

# **Zum Potential von Dingen als Quelle der Geschichte Nordosteuropas. Ein Bericht zum universitär-musealen Kooperationsprojekt PriMus in Lüneburg**

von Julian Windmüller

Im Zentrum dieses Beitrags stehen Löffel: silberne Teelöffel aus dem Münnich-Nolcken'schen Nachlass im Ostpreußischen Landesmuseum mit Deutschbaltischer Abteilung in Lüneburg. Ihr Beispiel soll das Potential von Dingen als Quelle der Geschichte Nordosteuropas aufzeigen und damit für einen neuen Forschungsansatz werben. Das Vorhaben kann im Rahmen des *material turn* in den Geisteswissenschaften verortet werden. Der vorliegende Bericht präsentiert Ergebnisse, die im Rahmen des universitär-musealen Kooperationsprojekts *PriMus – Promovieren im Museum* an der Leuphana Universität Lüneburg entstanden sind.<sup>1</sup>

Dinge im Sinne materieller Gegenstände sind unbestreitbar aufschlussreiche Quellen für die Erforschung von Geschichte.<sup>2</sup> Als Forschungsgegenstand und Quelle haben sie in den Geschichtswissenschaften zwar schon immer eine Rolle gespielt, lange Zeit war diese jedoch randständig. Ein Grund hierfür ist, dass das Konzept von Geschichtlichkeit im engeren Sinne lange verknüpft war mit Schriftlichkeit, was eine allgemeine Fokussierung auf Schriftquellen und Skepsis gegenüber der Aussagekraft von Sachquellen bedingte.<sup>3</sup> Des Weiteren wurden Fragen der Materialität, vor allem der von Quellen, lange Zeit fast ausschließlich in eigenen Arbeitsbereichen als „Grund-“ oder „Hilfswissenschaften“ formuliert.<sup>4</sup> Gleichzei-

1 Der Verfasser hat im Rahmen des Programms sein Dissertationsvorhaben begonnen.

2 Der Begriff „Ding“ wird hier als übergeordnete Kategorie für sämtliche materielle Entitäten verstanden, seien sie natürlich oder menschengemacht, mobil oder immobil, groß oder klein. Vgl. hierzu auch die Ausführungen in: Stefanie Samida, Manfred K.H. Eggert u.a. (Hrsg.): *Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen – Konzepte – Disziplinen*, Stuttgart 2014, S. 1-3.

3 Weiterhin erkennbar an der Trennlinie zwischen „Alter Geschichte“ und „Ur- und Frühgeschichtlicher Archäologie“. Letztere ende dort, wo „die schriftliche Überlieferung qualitativ und quantitativ so gut ist, dass sie die Erforschung dieser Zeit nunmehr dominiert“. Auch die weiterhin gebräuchlichen Bezeichnungen „Vorgeschichte“ und „Prähistorische Archäologie“ verweisen darauf, dass die Geschichte vor Beginn der Schriftlichkeit auch vor der Geschichtlichkeit im engeren Sinne liege. Laut Barbara Scholkmann war die Skepsis gegenüber der Aussagekraft von Grabungsfunden einer der Gründe, warum die Anerkennung von Mittelalter- und Neuzeitarchäologie lange dauerte. Manfred K.H. Eggert, Stefanie Samida: *Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie*, Tübingen <sup>3</sup>2013, S. 13-15, Zitat: S. 15; Barbara Scholkmann: *Das Mittelalter im Fokus der Archäologie*, Stuttgart 2009, S. 9-26, insbes. S. 9-11; vgl. auch Barbara Scholkmann, Hauke Kenzler u.a. (Hrsg.): *Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit. Grundwissen*, Darmstadt 2016, S. 9-12; Rosemarie Günther: *Einführung in das Studium der Alten Geschichte*, Paderborn u.a. <sup>3</sup>2009, S. 12-21, insbes. S. 14 u. 16; Manfred K.H. Eggert: *Prähistorische Archäologie. Konzepte und Methoden*, Tübingen u.a. <sup>4</sup>2012, S. 1-12; Colin Renfrew, Paul Bahn: *Basiswissen Archäologie. Theorien, Methoden, Praxis*, Darmstadt 2009, S. 10 f.

4 Doch selbst hier ist weiterhin eine Nachrangigkeit von nichtschriftlichen Quellen erkennbar. Die Streichung eines Drittels der Lehrstühle in diesem Feld bis 2011 hat vermutlich auch mit dazu beigetragen, die Sensibilität für materialbezogene Aspekte der Quellenkritik und Forschungstätigkeit zu reduzieren. Vgl. Christian Rohr: *Historische Hilfswissenschaften. Eine Einführung*, Wien u.a. 2015, insbes. S. 35 f.; Forum: Eva Schlottheuber, Frank Bösch: *Quellenkritik im digitalen Zeitalter*:

tig arbeiteten benachbarte historisch orientierte Disziplinen wie die Archäologien oder die Kunstgeschichtsschreibung stets selbstverständlich mit nichtschriftlichen Quellen, während die Geschichtswissenschaften mit der Zentralstellung der historisch-kritischen Methode ihre Kompetenz für Schriftquellen herausarbeiteten. Aus Sicht der Geschichtsforschung fungierten diese Disziplinen als Hilfswissenschaften, deren Ergebnisse rezipiert, aber deren Quellen nicht vornehmlich selbst untersucht wurden. Allenfalls einzelne Epochenwissenschaften und Teilbereiche, wie die Technik- und Alltagsgeschichte, berücksichtigen bereits seit Längerem Dinge bei ihrer Forschung stärker und reflektieren sie methodisch wie theoretisch.

Dinge als Forschungsgegenstand und Quelle werden seit geraumer Zeit im Zuge eines *material turn* wieder verstärkt ins Zentrum historischer Forschung gestellt.<sup>5</sup> Dabei sind es vor allem Frühneuzeit- und Neuzeithistoriker<sup>6</sup>, die das Potential eines stärker objektbezogenen Ansatzes für die Geschichtswissenschaften betonen.<sup>7</sup> Beispielhafte Fallstudien und Einblicke für die deutschsprachige Forschung bieten die Sammelbände von Cremer und Mulsow (2017) und das Themenheft von Füssel und Habermas (2015).<sup>8</sup> Für Überblicke und Einstiegsliteratur sei auf die einschlägigen Handbücher und Einführungen verwiesen.<sup>9</sup> Namentliche Erwähnung soll hier nur das jüngst veröffentlichte „Oxford Handbook of History and Material Culture“ finden.<sup>10</sup>

Werden Dinge als Quellen in Betracht gezogen, rücken auch Museen stärker in den Blick. Es gehört zu den Kernaufgaben des Museums zu sammeln, sodass jedes Haus über eine Sammlung verfügen sollte, die nicht nur als Grundlage seiner Ausstellungstätigkeit dient,

Die Historischen Grundwissenschaften als zentrale Kompetenz der Geschichtswissenschaft und benachbarter Fächer, in: H-Soz-Kult, 16.11.2015, [www.hsozkult.de/debate/id/diskussionen-2866](http://www.hsozkult.de/debate/id/diskussionen-2866) [letzter Zugriff: 31.05.2020]. Für eine Definition des Arbeitsbereichs der Grund- oder Hilfswissenschaften siehe: AG Historische Grundwissenschaften/Netzwerk Historische Grundwissenschaften: Was sind Historische Grundwissenschaften?, <https://www.ahigw.de/was-sind-historische-grundwissenschaften/> [letzter Zugriff: 31.05.2020].

5 Einführungs- und Überblicksliteratur zum *material turn*, insbesondere in der Geschichtswissenschaft: Karen Harvey (Hrsg.): *History and Material Culture. A Student's Guide to Approaching Alternative Sources*, London 2017; Samida, Eggert u.a. (Hrsg.), *Handbuch Materielle Kultur* (wie Anm. 2); Anne Gerritsen, Giorgio Riello (Hrsg.): *Writing Material Culture History*, London u.a. 2014; Andreas Ludwig, *Materielle Kultur*, Version: 1.0, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 30.05.2011, [http://docupedia.de/zg/ludwig\\_materielle\\_kultur\\_v1\\_de\\_2011](http://docupedia.de/zg/ludwig_materielle_kultur_v1_de_2011), DOI: <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.2.300.v1> [letzter Zugriff: 31.05.2020]; Dan Hicks, Mary C. Beaudry (Hrsg.): *The Oxford Handbook of Material Culture Studies*, Oxford 2010; Chris Tilley, Webb Keane u.a. (Hrsg.): *Handbook of Material Culture*, London u.a. 2006.

6 Allgemeine Berufsbezeichnungen u.ä. erfolgen im generischen Maskulinum. Es umfasst stets alle weiblichen wie auch männlichen Individuen der genannten Bezugsgröße.

7 Für den deutschsprachigen Raum sind hier u.a. zu nennen: Anette Caroline Cremer, Marian Füssel, Rebekka Habermas, Andreas Ludwig und Martin Mulsow.

8 Anette Caroline Cremer, Martin Mulsow (Hrsg.): *Objekte als Quellen der historischen Kulturwissenschaften. Stand und Perspektiven der Forschung*, Köln u.a. 2017; Marian Füssel, Rebekka Habermas (Hrsg.): *Die Materialität der Geschichte*, Köln u.a. 2015. Des Weiteren sei hier auf die Beiträge im „*Journal of Material Culture*“ sowie die Reihe „*Ding, Materialität, Geschichte*“ bei Vandenhoeck & Ruprecht verwiesen.

9 Siehe Anm 5.

10 Ivan Gaskell, Sarah Anne Carter (Hrsg.): *The Oxford Handbook of History and Material Culture*, Oxford 2020. Die Veröffentlichung erfolgte im Mai 2020, weshalb es bei der Arbeit an diesem Beitrag noch nicht ausführlich herangezogen werden konnte.

sondern auch bewahrt, vermittelt und erforscht werden soll – die weiteren Kernaufgaben des Museums.<sup>11</sup> Ein Sammlungsauftrag, der die Geschichte Nordosteuropas betrifft, ist bei zahlreichen Museen und Institutionen des Ostseeraums, aber auch Deutschlands vorhanden, die aufgrund ihrer schieren Zahl hier nicht im Einzelnen vorgestellt werden können. Zu bedenken ist, dass nicht nur historische Museen infrage kommen, sondern auch kunst- und kulturhistorische sowie Technik- und eine Vielzahl kleinerer Geschichts- und Heimatmuseen.<sup>12</sup> Das Forschungsinteresse des Historikers kann hier im Einklang mit dem musealen Forschungsauftrag zu Synergieeffekten führen, indem sich neue Perspektiven gegenseitig bereichern. Das Einbeziehen musealer Sammlungen eröffnet der Geschichtswissenschaft bisher unberücksichtigte Quellenbestände und fördert die Einnahme neuer Perspektiven auf bekannte Sachverhalte.

### **Historische Forschung im Museum: PriMus und der Münnich-Nolcken'sche Nachlass**

Eine solche gewinnbringende Konstellation konnte im Programm *PriMus – Promovieren im Museum* geschaffen werden, das 2017 an der Leuphana Universität Lüneburg angelaufen ist.<sup>13</sup> Mehrere junge Wissenschaftlerinnen und ein Wissenschaftler arbeiten hier nicht nur in einem universitätsangehörigen Promotionskolleg, sondern in einem speziellen Volontariatsmodell, um die universitäre mit der musealen Ausbildung zu verschränken. Ziel ist es dabei, nicht nur ein besseres Ineinandergreifen von Theorie und Praxis zu erreichen, sondern auch den musealen Ausbildungsweg zu verkürzen und die Kluft zwischen Museen und Universitäten als separate Orte der Forschung zu verringern. Das Ostpreußische Landesmuseum mit Deutschbaltischer Abteilung Lüneburg ist einer der sechs musealen Kooperationspartner des Projekts.<sup>14</sup> Im Rahmen des Programms konnte die wissenschaftliche Erforschung des

11 Vgl. Deutscher Museumsbund e.V. und ICOM-Deutschland (Hrsg.): Standards für Museen, Kassel u.a. 2006, S. 6, sowie ausführlicher in den Kapiteln 5-8, S. 15-21.

12 Für die drei baltischen Staaten sei hier exemplarisch verwiesen auf: die Informationen des Estnischen Museumsbundes (nur Estnisch: [www.muuseum.ee/muuseumide-kaart/](http://www.muuseum.ee/muuseumide-kaart/)), die Museumsdatenbank des lettischen Kultusministeriums (auch auf Englisch: <https://kulturasdati.lv/lv/muzeji>) und die Informationen des Litauischen Museumsbundes (auch auf Deutsch und Englisch: <https://www.muzejai.lt/Muziejai/Muziejai.de.asp>). In Deutschland verfolgt die Deutschbaltische Kulturstiftung eine Sammlungsstrategie, die auch auf die materielle Kultur der ehemaligen deutschen Bevölkerung des Baltikums ausgerichtet ist ([www.db-kulturwerk.de/kulturstiftung-1](http://www.db-kulturwerk.de/kulturstiftung-1)) [letzter Zugriff: 31.05.2020].

13 Im Rahmen dieses Programms begann auch der Autor dieses Beitrags seine Dissertation und war im Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg tätig. Vgl. u.a. die Internetseite des Programms: [www.leuphana.de/kooperationen/gesellschaft-und-initiativen/primus-promovieren-im-museum.html](http://www.leuphana.de/kooperationen/gesellschaft-und-initiativen/primus-promovieren-im-museum.html), und die Presseberichterstattung, u.a.: Carmela Thiele: Leuphana Universität bildet Kuratoren in der Praxis aus, Deutschlandfunk, 22.01.2018, [https://www.deutschlandfunk.de/promovieren-im-museum-leuphana-universitaet-bildet.680.de.html?dram:article\\_id=408921](https://www.deutschlandfunk.de/promovieren-im-museum-leuphana-universitaet-bildet.680.de.html?dram:article_id=408921); dies.: Arbeiten und promovieren. Das Ausbildungsmodell PriMus verbindet Theorie und Praxis, RiffReporter, 08.05.2017, <https://www.riffreporter.de/debattemuseum/primus-promovieren-im-museum/> [letzter Zugriff: 31.05.2020].

14 Weitere Kooperationspartner: Buddenbrookhaus – Heinrich-und-Thomas-Mann-Zentrum (Lübeck), Deichtorhallen Hamburg, Hamburger Kunsthalle, Museum für Kunst und Gewerbe Hamburg, Museum am Rothenbaum – Kulturen und Künste der Welt (Hamburg).

Münnich-Nolcken'schen Nachlasses im Rahmen eines Dissertationsprojekts vertieft sowie mit seiner strukturierten Erfassung und Inventarisierung begonnen werden.

Der Münnich-Nolcken'sche Nachlass kam im Herbst 2014 als Schenkung ins Ostpreußische Landesmuseum.<sup>15</sup> Nach einem Hinweis des Stadtarchivs Landsberg am Lech im Sommer desselben Jahres hatte das Museum Kontakt mit einer Erbgemeinschaft aufgenommen. Teil der Erbmasse war der Hausrat des Schlosses Pöring in der Nähe von Landsberg. Dieser bestand aus Dingen, die sich zum Großteil bereits seit Längerem, teilweise seit mehreren Generationen im Besitz der Erblasserin und ihrer Vorfahren befunden hatten. Zu diesen Vorfahren gehörten Angehörige der Familien der Freiherrn von Nolcken und Grafen von Münnich, deren diverse Familienzweige zum Teil über Jahrhunderte Mitglieder des deutschen Adels im Baltikum gewesen waren. Ihnen hatten u.a. die Güter Allatzkiwi (Alatskivi) und Lunia (Luunja) gehört, beide in der zarischen Ostseeprovinz Livland gelegen.<sup>16</sup> Laut der Familienüberlieferung stammte ein Großteil der Dinge aus diesen beiden Gütern. Nun sollte das Schloss geräumt und der Hausrat zwangsversteigert werden. Es folgten mehrwöchige intensive Verhandlungen zwischen Museum und Erbgemeinschaft. Eine Woche vor Räumungsfrist wurde der Münnich-Nolcken'sche Nachlass schließlich dem Museum durch die Erbgemeinschaft geschenkt. Das Unternehmen, das bereits mit der Räumung des Schlosses beauftragt worden war, erhielt nun stattdessen den Auftrag, die Sachen nach Lüneburg zu transportieren. Die ortsansässige „Landeszeitung für die Lüneburger Heide“ titelte: „Sie haben ein Schloss geleert“.<sup>17</sup>

Während die materiellen Kulturgüter ins Museum verbracht wurden, kamen die im Nachlass befindlichen Fotografien und Schriftdokumente als Depositum in die Dokumentensammlung des Herder-Instituts für historische Ostmitteleuropaforschung nach Marburg. Hier werden sie seit 2014 als „Familienarchiv Münnich-Nolcken“ verzeichnet.<sup>18</sup> Die Laufzeit reicht etwa von der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis 2008. Es wird nach Abschluss der Verzeichnisarbeiten voraussichtlich etwa sechs laufende Regalmeter umfassen.<sup>19</sup> Nach der Überführung des Nachlasses nach Lüneburg wurden erste organisatorische, logistische, konservatorische und restauratorische Maßnahmen ergriffen. Dinge daraus werden der Öffentlichkeit seit 2018 in der Deutschbaltischen Abteilung der Dauerausstellung sowie als Leihgaben im Schloss Allatzkiwi in Estland präsentiert.

15 Der Münnich-Nolcken'sche Nachlass stammt von Heinrich und Karin von Nolcken aus dem Gutshaus Lunia und dem Schloss Allatzkiwi in Estland und ist von Michael Edler von Braun, Malte Edler von Braun und Bernd Grube der Ostpreußischen Kulturstiftung geschenkt worden. Vgl. für das Folgende auch die Presseberichterstattung zur Schenkung: Tabea Tschöpe: Große Schenkung – große Freude in Lüneburg, NDR online, 07.10.2014; Hans Martin Koch: Sie haben ein Schloss geleert, LZonline, 8.10.2014, <https://www.landeszeitung.de/blog/kultur-lokales/193603-sie-haben-ein-schloss-geleert> [letzter Zugriff: 31.05.2020]; Eike Eckert: Sensationeller Sammlungszugang. Familienschätze für das Ostpreußische Landesmuseum, in: Baltische Briefe 67 (2014), Nr. 11, S. 10 f.

16 Ortsnamen werden in deutscher Schreibweise wiedergegeben. Bei Gutsnamen wird bei der ersten Nennung der estnische Name in Klammern angegeben.

17 Koch, Sie haben ein Schloss geleert (wie Anm. 15).

18 Bestand: DSHI 120 OL Münnich-Nolcken. Stand der Einreichung dieses Beitrags wird der Bestand weiterhin verzeichnet. Er steht der Forschung daher leider noch nicht zur Verfügung.

19 Einschätzung der Archivmitarbeiterin Dorothee Goeze am 06.04.2020.

Nach aktuellem Stand (Mai 2020) sind etwa 500 Einzeldinge inventarisiert, fotografiert und in der Museumsdatenbank erfasst. Größere Objektgruppen bilden Porzellan, Silber, Gemälde, Stiche sowie Möbel, Truhen und Koffer. Darüber hinaus gibt es eine sehr heterogene Masse weiterer Dinge größtenteils kleineren Formats, die von Spielen über Dekorartikel und Textilien bis hin zu einzelnen Waffen und Schmuck reichen. Zu den Gemälden zählen zahlreiche Verwandtschaftsporträts in Öl auf Leinwand, die vom 20. bis in das 17. Jahrhundert zurückreichen und bereits in Teilen restauriert werden konnten, darunter Arbeiten namhafter Künstler wie Anton Graff und Ernst Friedrich von Liphart.<sup>20</sup> Auch vier Supraporten finden sich im Bestand.<sup>21</sup> Zum Silber gehören v.a. mehrere vierteilige Besteckgarnituren aus mindestens drei Jahrhunderten sowie Kerzenhalter und Tablett. Das Porzellan besteht vornehmlich aus Gebrauchsporzellan der Marke Meißen, aber auch anderer Hersteller, darunter größere Mengen mit dem bekannten „Zwiebelmuster“ sowie Chinoiserien. Bei den Möbeln handelt es sich größtenteils um Tische, Sitzmöbel und Sekretäre. Unter den Tischen befinden sich mehrere Klapp- und Schreibtische sowie ein Bureau Plat aus dem 18. Jahrhundert, das Burkhard Christoph Graf von Münnich zugeschrieben und seit 2018 in der Deutschbaltischen Abteilung der Dauerausstellung gezeigt wird.<sup>22</sup> Die Sitzmöbel umfassen vor allem Lehn- und Armlehnstühle mehrerer Garnituren, aber auch Sitzbänke, die zum Teil über im Nachlass erhaltene Fotografien auf die Familiengüter in Livland zurückverfolgt werden können. Nach den erfolgten Erfassungsarbeiten erweist sich der Bestand als ungewöhnlich umfangreich angesichts der turbulenten Umbrüche in der Geschichte Nordosteuropas der letzten einhundert Jahre.

### **Forschungsansätze: Löffel als Quelle für die Geschichte Nordosteuropas**

Unter dem Silber des Münnich-Nolcken'schen Nachlasses befinden sich drei Teelöffel aus dem 19. Jahrhundert.<sup>23</sup> Sie können auf verschiedene Weise für die Erforschung der Geschichte Nordosteuropas herangezogen werden. Neben kunsthistorischen und genealogischen Fragestellungen versprechen sie u.a. auch Erkenntnisse für die Technik- und Sozialgeschichte. Im Folgenden werden erste Ansätze skizziert, wie die Teelöffel für die Geschichte der Deutschen in den Ostseeprovinzen des Zarenreichs im 19. Jahrhundert fruchtbar gemacht werden können. Hierbei geht es weder um eine umfassende Analyse noch um abschließende Ergebnisse. Vielmehr soll das Bewusstsein für das Forschungspotential von Dingen für die Geschichtswissenschaften gestärkt werden. Als zentrales Referenzwerk hat sich hierbei die bis heute grundlegende Studie „Baltisches Silber“ der Kunsthistorikerin Annelore Leistikow von 1996 herausgestellt.<sup>24</sup>

20 Z.B. OL 8033/16, Anton Graff: Porträt Hans Ludwig Freiherr von Tiesenhausens; OL 8030/16, Ernst Friedrich von Liphart: Porträt Ernst Friedrich Freiherr von Nolckens. Die hier und im Folgenden im Text aufgeführten Objekte sind im Eigentum des von der Ostpreußischen Kulturstiftung getragenen Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg; Lebensdaten der Künstler: Anton Graff (1736–1813), Ernst Friedrich von Liphart (1847–1932).

21 OL 8036/19, OL 8037/19, OL 8039/19, OL 8040/19.

22 OL 8074/17.

23 OL 8048/19a-c.

24 Annelore Leistikow: *Baltisches Silber*, Lüneburg 1996. Vgl. zum Themenkomplex „Silber aus

Ein Leitthema für die Ostseeprovinzen im 19. Jahrhundert stellt das Gegenüber von Vereinheitlichung/Modernisierung und Ausbau/Festhalten an lokalen Strukturen dar. In der Wahrnehmung vieler Akteure, vor allem des deutschen Adels der Region, stand das Jahrhundert unter dem Schlagwort der sogenannten Russifizierung. Gemeint waren hiermit vor allem Maßnahmen zur administrativen Gleichstellung der drei Provinzen mit dem Rest des Zarenreiches, sowie der gleichzeitige Abbau von Sonderformen und Privilegien, die vor allem vom deutschen Adel als Angriff auf Autonomie, „Eigenart“ und „Deutschtum“ aufgefasst wurden. In der Forschung standen dabei bisher vor allem vier Komplexe im Zentrum der Aufmerksamkeit: 1. die religionspolitischen Reformen, die damit verbundene Konversionsbewegung der 1840er Jahre und die folgenden Auseinandersetzungen um das Verbot des erneuten Bekenntniswechsels, 2. der Streit um die Stellung des Russischen als Sprache des Behörden- und Unterrichtswesens, 3. die Gesetzesangleichungen mit dem Rest des Reiches, v.a. in den Bereichen Städteordnung, Polizei und Justiz, sowie Schul- und Hochschulwesen, 4. die publizistische Auseinandersetzung zu diesen Entwicklungen, vor allem in Gestalt ihrer prominenten Vertreter Jurij Samarin und Carl Schirren.<sup>25</sup> Die Löffel lenken den Blick auf in der Geschichtswissenschaft bisher vernachlässigte Aspekte.

Die drei Teelöffel wurden im Jahr 2019 erfasst, fotografiert und mit Inventarnummern versehen.<sup>26</sup> Sie befinden sich im Museumsdepot. Es handelt sich um gleichartige Exemplare, weshalb sich die folgenden Ausführungen auf das Exemplar OL 8048/19a fokussieren (Abb. 1).

Nach heutigen Maßstäben wirkt der Teelöffel mit 14,6 cm in der Hand etwas länger als gewohnt. Er ist schlicht gearbeitet, ohne Ornament, das Stielende ist als eleganter Spaten geformt, ergänzt durch kleine Auswüchse am Stiel nahe der Laffe, dem Teil des Löffels, mit dem die Flüssigkeit geschöpft wird. Ganz im Sinne des Biedermeier wird auf Dekor verzichtet und so rückt das Material selbst in den Vordergrund: Silber.<sup>27</sup> Nur eine Aufschrift am Ende des Stiels fällt ins Auge: „A.v.B.“ (Abb. 2).

dem Baltikum“ darüber hinaus u.a.: Kaalu Kirme: Estnisches Silber. 800 Jahre Silber- und Goldschmiedekunst in Estland, Tallinn 2000; Anna Jursone: Rīgas zeltkaļu izstrādājumu kolekcija. Rīgas Vēstures un Kuģniecības Muzejā. 16. gs. – 19. gs. 1. Puse [Die Sammlung von Werken der Goldschmiedemeister Rigas im Rigaer Geschichts- und Schiffahrtsmuseum (16. Jh. – 1. Hälfte des 19. Jh.)], Rīga 1993; Carl Ehrnrooth (Hrsg.): Baltic Silver. Silver Treasures from Livonia, Estonia, and Courland, Espoo 1991; Eva Kjerström-Sjölin: Baltisk Silver i svensk ägo [Baltisches Silber in schwedischem Besitz], Lund 1986. Zum russischen Goldschmiedewesen: Alexander von Solodkoff: Russische Goldschmiedekunst. 17.–19. Jahrhundert, München 1981; Andrei Gilodo: Russian Silver. Mid 19th Century – Beginning Of the 20th Century, Moscow 1994.

25 Vgl. u.a.: Karsten Brüggemann: Licht und Luft des Imperiums. Legitimations- und Repräsentationsstrategien russischer Herrschaft in den Ostseeprovinzen im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Wiesbaden 2018; Andreas Renner: Russischer Nationalismus und Öffentlichkeit im Zarenreich 1855–1875, Köln u.a. 2000; Heide Whelan: Adapting to Modernity. Family, Caste and Capitalism among the Baltic German Nobility, Köln u.a. 1999; Edward C. Thaden: Russification in the Baltic Provinces and Finland, 1855–1914, Princeton, NJ 1981; Reinhard Wittram: Baltische Geschichte. Die Ostseelände Livland, Estland, Kurland 1180–1918, München 1954, S. 181–228.

26 Löffel, Agnes von Brevern (Konvolut), OL 8048/19a–c.

27 Auch die erwähnten Auswüchse am Stiel sind typisch für das Biedermeier.



Abb. 1: Ansicht des Teelöffels OL 8048/19a, © Ostpreußisches Landesmuseum Lüneburg



Abb. 2: Beschriftung am Stielende: „A.v.B.“ für Agnes von Brevern, OL 8048/19a, © Ostpreußisches Landesmuseum Lüneburg



Abb. 3: Zeichen auf der Rückseite des Löffels OL 8048/19a, © Ostpreußisches Landesmuseum Lüneburg

Sie ist schwungvoll ausgeführt, die Buchstaben sind schraffiert. Es handelt sich um die Initialen eines Namens: Agnes von Brevern (1830–1864).<sup>28</sup> Das Silberbesteck wurde wahrscheinlich anlässlich der Eheschließung Agnes von Breverns mit Paul Adam von Löwenstern

<sup>28</sup> Vgl. zum genealogischen Hintergrund auch im Folgenden: Verband der Baltischen Ritterschaften (Hrsg.): Genealogisches Handbuch der baltischen Ritterschaften (Neue Folge) IV, Hannover 2014, S. 260; sowie: Verbände des livländischen, estländischen und kurländischen Stammadels (Hrsg.):

1855 in Auftrag gegeben. Solches Hochzeitssilber war ein gängiger Teil der Mitgift. Auf der Rückseite des Löffelstiels fallen vier Zeichen auf (Abb. 3).<sup>29</sup>

Sie dienten zur Beglaubigung der Qualität der Arbeit. Reines Silber ist so, wie es in der Natur vorkommt („gediegen“), zu weich, um sinnvoll verwendet zu werden. Erst als Legierung, in der Regel mit Kupfer, erreicht es eine Härte, die es für einen Gebrauchsgegenstand wie Besteck verwendbar macht. Um seinen Zweck als Wertanlage und Prunkobjekt entfalten zu können, wurde jedoch stets ein hoher Silbergehalt angestrebt, der in Bestimmungen festgeschrieben wurde. Da eine Feststellung des Silberanteils in der Legierung am fertigen Gegenstand mit dem bloßen Auge nur begrenzt bei sehr niedrigem Silbergehalt möglich ist, wurde versucht, durch die Einführung solcher Zeichen Qualität und Feingehalt zu garantieren. Die Zeichen wurden nach Abschluss des Fertigungsprozesses mit Schlagstempeln, den Punzen, in das Stück eingeschlagen.

Das erste Zeichen trägt in einem liegenden Rechteck die drei Buchstaben IAG.<sup>30</sup> Die Konturen sind durch den regelmäßigen Gebrauch des Schlagstempels bereits abgeschwächt, lassen sich aber noch ausreichend erkennen. Es handelt sich um das Meisterzeichen, das die Initialen des Meisternamens wiedergibt: Johann Alexander Grünwald aus Wesenberg (tätig 1841–1858).<sup>31</sup> Er kann hier exemplarisch das deutsch geprägte Goldschmiedehandwerk repräsentieren.<sup>32</sup> Grünwald hatte das Zeichen direkt nach Abschluss des Fertigungsprozesses in die Löffel geschlagen und damit seine Urheberschaft beglaubigt.

Das zweite Zeichen zeigt in einem liegenden Rechteck oben die kyrillischen Buchstaben Я (Ja) und Н (N) und unter einem waagerechten Trennstrich die Zahl 1855. Hierbei handelt es sich um das Probemeisterzeichen. Die Buchstaben sind die Initialen des Probemeisters, der als Jakov Natarov identifiziert werden kann.<sup>33</sup> Die Zahl unter dem Trennstrich

Genealogisches Handbuch der baltischen Ritterschaften (GHdbR), Estland III, Görlitz 1930, S. 46. Der Zusammenhang wird dadurch bekräftigt, dass Besteck mit der Gravur „AvB“ im Nachlass als „Löwenhofsches Silber“ überliefert ist, dem Gut, auf dem das Paar lebte. Vgl. dazu: Liste aus der Nachlasssache Josephine Freifrau von Löwenstern, 16.09.1921, DSHI 120 OL Münnich-Nolcken 209, S. 162 f.

29 Vgl. zu den Zeichen auch im Folgenden: Leistikow, *Baltisches Silber* (wie Anm. 24), S. 14–40, 278–300, 343 f., insbes. S. 28–34. Die Literatur zur Ermittlung von Silberzeichen ist mittlerweile unüberschaubar. Vgl. neben Leistikow u.a.: Beata Waliczek, Marek Rasala: *Firmenstempel*, 3 Bde., Schirk 2007; Helmut Seling: *Europäische Stadtmarken, die Sie nicht verwechseln sollten. Typologie alter Goldschmiedemarken*, München 1984; Jan Diviš: *Silberstempel aus aller Welt*, Hanau 1976; Marc Rosenberg: *Der Goldschmiede Merkzeichen I–IV*, Frankfurt a.M. 1922–1928. Darüber hinaus findet sich im Internet eine Vielzahl von Seiten, auf denen Sammler und Enthusiasten Zeichen zum Vergleich einstellen.

30 Die Zählung der Zeichen erfolgt hier und im Folgendem in Leserichtung von links nach rechts.

31 Vgl. auch für das Folgende: Leistikow, *Baltisches Silber* (wie Anm. 24), S. 29–32, 343 f.

32 Der Begriff „Goldschmied“ ist nicht durch die Arbeit mit Gold definiert, sondern mit Edelmetallen, also auch mit Silber, wie in diesem Fall. Neben deutschen Goldschmiedemeistern fanden sich in den Ostseeprovinzen vor allem Russen, Schweden, Finnen und Dänen. Viele waren im 18. Jahrhundert eingewandert. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts wanderten wiederum einige in den drei Provinzen ausgebildete Goldschmiede nach St. Petersburg ab. Vgl. ebenda, S. 20, 202.

33 *Russian Assay Masters' Marks 1795–1898*, Я–Н, in: *Online Encyclopedia of Silver Marks, Hallmarks & Makers' Marks*, [https://www.925-1000.com/Frussia\\_assay\\_02.html](https://www.925-1000.com/Frussia_assay_02.html) [letzter Zugriff: 31.05.2020]. Bei Leistikow ist er als unbekannt vermerkt. Vgl. Leistikow, *Baltisches Silber* (wie Anm. 24), S. 280.

gibt das Jahr der Probe an. Es hilft, den Herstellungszeitraum genauer einzugrenzen und stützt die These, dass es sich um einen Teil der Mitgift Agnes von Breverns handelt. Die Probemeister waren Teil des zarischen Behördenwesens. Ihre Aufgabe bestand darin, die Schmiedearbeiten zu kontrollieren und ihre Qualität durch das Aufschlagen verschiedener Stempel zu beglaubigen. Sie waren die übergeordnete Instanz im Qualitätssicherungsverfahren. Vor ihrer Prüfung durften die fertigen Arbeiten nicht in den Verkauf gehen.

Nach erfolgreicher Prüfung war die Qualität der Teelöffel von Natarov mit drei Zeichen beglaubigt worden. Neben dem Probemeisterzeichen (Nr. 2) waren dies die Feingehaltsangabe (Nr. 3) und das Stadtzeichen (Nr. 4). Dieses System hatte sich in Russland ab 1700 mit der erstmaligen Einführung einer allgemeinen Stempelpflicht unter Peter I. allmählich herausgebildet und war bis spätestens 1741 in Gestalt dieser vier Zeichen üblich geworden.<sup>34</sup> Rund einhundert Jahre danach, 1840, wurde das russische Beschausystem reichsweit als modernes staatliches Behördenwesen organisiert und in diesem Zuge auch vollständig auf die drei Ostseeprovinzen ausgeweitet.<sup>35</sup>

In der Zeit davor war dort die Qualitätsprüfung durch den Vorsteher (Ältermann) des lokalen Goldschmiedeamtes vorgenommen worden.<sup>36</sup> Das Stück hatte nach örtlich festgesetzten Bestimmungen (hier: Schragen) gefertigt werden müssen, die auch dort überprüft wurden. Es war der Ältermann, der die Punze mit dem Stadtzeichen besaß und aufschlug. Er verwaltete auch die Instrumente, mit denen geprüft wurde. Die Stelle wurde durch Wahl bestimmt: Die organisierten Goldschmiede einer Stadt wählten aus ihrer Mitte auf Zeit eine Person, die die Position des Ältermanns einnahm. Er leitete die Sitzungen, repräsentierte die Handwerkerschaft nach außen und hatte weitere verwaltende und organisatorische Aufgaben. Die Festlegung der Qualitätsbestimmungen, die Produktion, die Prüfung und der Verkauf hatten zu dieser Zeit also in der Regel in einem lokalen Umfeld stattgefunden, wenn sie auch vielfältige überregionale Bezüge aufwiesen und wiederholten Änderungen unterlagen. Als zentrale Unterscheidungskategorie im Goldschmiedehandwerk hatte sich daher vor allem die Stadt der Herstellung etabliert.<sup>37</sup> Dieser Prozess wurde ab 1840 jedoch unter staatliche Kontrolle gestellt, vereinheitlicht und zentralisiert. Die autonome Prüfung wurde abgeschafft und in die Hände zarischer Beamter wie Natarov gelegt, die nur in einer Handvoll Zentren tätig waren und nicht in jeder Stadt, in der Goldschmiede arbeiteten. Das Stadtzeichen, das nun aufgeschlagen wurde, war daher nicht mehr das des Produktionsortes, sondern das des Probehofstandortes, in diesem Fall Reval, erkennbar an den drei Löwen (Nr. 4).

Der Revaler Probehof, an dem Natarov arbeitete, war wie alle Probehöfe in ein hierarchisches System eingebunden. An der Spitze stand die St. Petersburger Münzstätte, darunter der Regionalprobehof in Riga, der seit 1842 existierte, und danach der zwei Jahre später

34 Vgl. Solodkoff, *Russische Goldschmiedekunst* (wie Anm. 24), S. 127-132.

35 Vgl. Leistikow, *Baltisches Silber* (wie Anm. 24), S. 27-33. Das Augenmerk der folgenden Analyse richtet sich aufgrund der untersuchten Dinge v.a. auf die Provinz Estland und den Revaler Probehof.

36 Vgl. ebenda, S. 25-27.

37 Für den deutschsprachigen Raum besaßen Augsburg und Nürnberg zeitweise einen besonders großen Einfluss. Vgl. u.a. Ralf Schürer: *Augsburg und Nürnberg*, in: Klaus Pechstein, Heiner Meininghaus u.a. (Hrsg.): *Schätze deutscher Goldschmiedekunst von 1500 bis 1920* aus dem Germanischen Nationalmuseum, Berlin 1992, S. 83-90.

einggerichtete Revaler Probehof.<sup>38</sup> Die Punzen, mit denen Natarov die Löffel stempelte, durften allein von der Petersburger Münze ausgegeben werden, wurden auf Kosten des Reichs produziert und von St. Petersburg aus nach Reval versandt. Der Probemeisterstempel musste aufgrund der Jahresangabe jährlich erneuert werden, was vor 1840 nicht nötig gewesen war. Auch beim Wechsel des Probemeisters wurden neue Stempel fällig. Die jahrhundertlange Fokussierung auf einzelne autonom repräsentierte Städte und deren organisierte Handwerkerschaft wurde nun in der Praxis und der visuellen Markierung auf wenige hierarchisch eingebundene Zentren reduziert. Die Stadtzeichen orientierten sich fortan erkennbar auch nicht mehr am Kleinen Stadtwappen, sondern am Großen, das nur offiziellen Stellen vorbehalten war (vgl. Nr. 4). Somit wurde auch auf diese Weise visuell artikuliert, dass die Macht über den Produktionsprozess nicht mehr bei den lokalen Goldschmiedeämtern, sondern bei den staatlichen Kontrollorganen lag.

Da Grünwald in Wesenberg arbeitete, musste er also mit dem Brevernschen Hochzeitssilber die etwa 100 km mit dem Fuhrwerk nach Reval zurücklegen, um die Löffel von Natarov prüfen zu lassen und sie anschließend wieder nach Wesenberg bringen. Erst ab 1870 sollten die beiden Städte mit der Eisenbahn verbunden werden. Mit größter Wahrscheinlichkeit hat er die Reise nicht nur für diese Stücke unternommen, sondern sie mit weiteren Arbeiten gebündelt. Vielleicht musste er für die Löffel auch nur die Fahrt nach Reval durchführen. Die Eltern der Braut, Christoph Heinrich und Sophie Karoline von Brevern, lebten auf dem Gut Alt-Harm (Vana-Harmi), etwa 50 km südöstlich von Reval.<sup>39</sup> Es ist davon auszugehen, dass sie ein Stadthaus in der Provinzhauptstadt besaßen. Da es sich bei dem Hochzeitssilber um Auftragsarbeiten handelte, mussten diese nicht wie gewöhnliche Verkaufsstücke wieder zurück nach Wesenberg gebracht werden, um dort in den Handel zu gelangen. Stattdessen ist es möglich, dass Grünwald sie den Auftraggebern in Reval aushändigte, vielleicht gar direkt nach der Probe. Die wiederholten Fahrten zum Probehof bedeuteten für ihn jedoch prinzipiell einen erhöhten Aufwand. Darüber hinaus stellten sie auch zusätzliche Ausgaben dar, die einkalkuliert werden mussten. Weitere Kosten fielen am Probehof an: Bei jeder Prüfung wurde eine Stempelsteuer fällig, die sich nach dem Gewicht des verarbeiteten Metalls richtete.<sup>40</sup> Die neuen Bestimmungen hatten also unmittelbare Auswirkungen auf die Wirtschaftlichkeit der Produkte, v.a. für die nicht in Reval angesiedelten Handwerker wie Grünwald. Sie führten nicht nur zu einer administrativen Zentralisierung, sondern förderten langfristig in der Konsequenz auch eine Konzentration des regionalen Gewerbes an den Probehofstandorten wie hier in Reval. In Pernau sind beispielsweise nach 1859 keine Goldschmiede mehr belegt, was Leistikow auf dieses Phänomen zurückführt.<sup>41</sup>

Natarovs Initialen im Probemeisterzeichen sind in kyrillischen Buchstaben ausgeführt. Dies war bei allen Probemeistern der Fall, auch denen, die vermutlich keinen russischen Hintergrund hatten, wie er für Natarov angenommen werden kann. Hermann Georg Clemens, der erste Probemeister am Revaler Probehof (tätig 1843–1846) wurde als Г К (G K)

38 Auf derselben Ebene waren die Probehöfe in Mitau, Dorpat und Pleskau angesiedelt. Pernau, Goldingen und Libau hatten sich vergeblich um die Einrichtung eines Probehofs bemüht. Vgl. Leistikow, *Baltisches Silber* (wie Anm. 24), S. 27. Zum Libauer Fall speziell ebenda, S. 255.

39 Vgl. GHdbR, *Estland III*, 45.

40 Vgl. Leistikow, *Baltisches Silber* (wie Anm. 24), S. 31.

41 Vgl. ebenda, S. 275.

vermerkt, wobei das  $\Gamma$  wahrscheinlich nicht für den zweiten Vornamen steht, sondern die damals übliche Übertragung des im Russischen nicht vorhandenen H-Lauts ins Kyrillische darstellt und damit für „Hermann“ stünde.<sup>42</sup> Die Verwendung der kyrillischen Schrift in der Punze ist damit für die Ostseeprovinzen ein frühes Beispiel für die Verbreitung des Russischen bzw. seines Alphabets in der Behördensprache.

An der Person Hermann Georg Clemens' lässt sich erahnen, dass das neue Amt in der zarischen Administration nicht besonders begehrt war. Erst mit 62 Jahren, nach 25 Jahren als Ältermann, machte Clemens die Ausbildung zum Probemeister für den Revaler Probefhof. Als Karriereschritt scheint dies unnötig gewesen zu sein. In Reval hatte es mit Sicherheit eine Reihe jüngerer Kandidaten gegeben, die das Amt im Anschluss auch länger als Clemens' drei Jahre hätten ausführen können. Eine Goldschmiedeausbildung, die Voraussetzung für die Ausbildung zum Probemeister, war prinzipiell bei allen Meistern im Amt vorhanden. Probemeistern war es jedoch untersagt, ihr Handwerk weiter zu betreiben und auch mit Gold- und Silberwaren zu handeln, was offenbar Interessenkonflikte verhindern und damit ihre Unabhängigkeit sichern sollte, aber auch weniger Einkommen bedeutete. Die Kandidatenfindung vor Ort stellte sich daher nicht selten als kompliziert heraus.<sup>43</sup> Vielleicht hat Clemens aus Mangel an Aspiranten die Ausbildung angetreten, um die Eröffnung eines Probefhofs in Reval nicht zu gefährden. Denn waren die Hindernisse für die Wahl eines Aspiranten zu groß, blieb nur die Möglichkeit einen auswärtigen Probemeister anzustellen, um den Erhalt des Probefhofs nicht zu gefährden. Dies bedeutete in der Regel offenbar die Anstellung eines russischen Kandidaten. Eine erste Einschätzung anhand der bei Leistikow verzeichneten Namen lässt vermuten, dass nahezu die Hälfte der namentlich bekannten Probemeister in den Ostseeprovinzen Russen waren, wie vermutlich auch Natarov.<sup>44</sup> Hier lässt sich erahnen, wie auch diese administrative Angleichung in den Ostseeprovinzen als kulturell konnotierter Angriff aufgefasst werden konnte: Während vor der Einführung der staatlichen Beschauadministration die deutsch geprägte städtische Handwerkerschaft die Kontrolle der Goldschmiedeerzeugnisse selbst durchführte, waren es nun nicht nur zarische Beamte, sondern zu einem wesentlichen Teil russische zarische Beamte.

Das dritte Zeichen auf den Löffeln zeigt in einem Rechteck die Zahl 84. Hierbei handelt es sich um die Angabe des Feingehalts: 84 Solotnik. Der Solotnik ist ein russisches Maß, das erst mit der Beschauadministration von 1840 im Goldschmiedehandwerk der Ostseeprovinzen allgemein verbindlich wurde. Zuvor war hier über Jahrhunderte das Maß in Lot üblich gewesen, wie es auch im Alten Reich und darüber hinaus bis zum „Gesetz über den Feingehalt der Gold- und Silberwaren“ von 1884 nach der Gründung des Kaiserreichs

42 Vgl. ebenda, S. 280, 283.

43 In Mitau beispielsweise hatten zunächst alle Meister dankend abgelehnt, worauf sich schließlich der Ältermann Johann Ernst Nelius bereit erklärt hatte, das Probemeisteramt anzutreten. Nach der Ausbildung am Rigaer Probefhof fiel er beim ersten Anlauf durch das Examen. Nach einem erfolgreichen zweiten Versuch stellten sich finanzielle Probleme ein, da aus der Amtskasse die Kosten für Räumlichkeiten, Inventar und Prüfinstrumente sowie seine Entlohnung nicht aufzubringen waren. Daher konnte der Probefhof erst 1845 eröffnet werden. Vgl. Leistikow, *Baltisches Silber* (wie Anm. 24), S. 260 f.

44 Vgl. ebenda, S. 235, 280, 306 f.

weiterhin üblich war.<sup>45</sup> Die meisten Bestimmungen hatten hier wie dort 13 Lot für Silberwaren vorgesehen. Dies wurde aber selten als Zeichen in die Stücke geschlagen, da das Stadtzeichen ja bereits den Feingehalt beglaubigte, dessen Höhe als Wissen vorausgesetzt wurde.<sup>46</sup> In Reval war bereits ab 1798 auf Grundlage eines Ukaz ein Feingehaltszeichen gefordert worden, sogar bereits in Solotnik. Nur drei Jahre später jedoch war dies in den Bestimmungen des Goldschmiedeamtes in Lot geändert worden, sodass fortan statt der Solotnikangabe eine 13 für 13 Lot als gefordertes Feingehaltszeichen eingeschlagen wurde.<sup>47</sup> Während 13 Lot umgerechnet einen Feingehalt von 812,5/1 000 Teilen ergab, entsprachen die seit 1840 geforderten 84 Solotnik einem Feingehalt von 875/1 000 Teilen.<sup>48</sup> Nicht nur war also das System nun endgültig auf das russische Maß vereinheitlicht, sondern auch der geforderte Feingehalt angehoben worden. In Russland war dieser Feingehalt bereits seit 1798 als Mindestgehalt vorgeschrieben.<sup>49</sup> Es handelte sich also auch um eine Hebung der materiellen Wertigkeit und damit indirekt auch um eine Erhöhung des Qualitätsstandards. Implizierte dies auch die Aussage seitens des Staates, dass das Goldschmiedehandwerk in Russland demjenigen in den Ostseeprovinzen überlegen sei? Die Verwendung einer zusätzlichen Marke zur Angabe des Feingehalts bedeutete im Kontext der Ostseeprovinzen in jedem Fall eine permanente visuelle Erinnerung daran, dass nicht mehr in traditionellen Lot, sondern in russischen Solotnik gemessen wurde. Die vereinheitlichenden Maßnahmen konnten wie hier im spezifischen Kontext der Ostseeprovinzen als zielgerichtet gegen die bestehende Ordnung wahrgenommen werden, obwohl sie in erster Linie eine einheitliche Struktur zum Ziel hatten, reichsweit galten und andernorts auch seit langer Zeit üblich waren.

Zur Prüfung des Feingehalts existierten verschiedene Methoden: Da sich kein Tremulierstrich auf den Löffeln befindet, kann mit Sicherheit gesagt werden, dass Natarov nicht die Kupellenprobe angewendet hat.<sup>50</sup> In den Ostseeprovinzen war die Strichprobe beliebter, die keine sichtbaren Spuren hinterließ.<sup>51</sup> Aus diesem Grund kann nicht ermittelt werden, ob sie an den Löffeln durchgeführt wurde. Es handelte sich um einen reinen visuellen Farbvergleich, weshalb die Strichprobe zwar einfacher, aber auch ungenauer war. Der zu prüfende Gegenstand wurde über einen sogenannten Probiestein gestrichen, auf dem ein silberfarbener Strich zurückblieb. Die Farbe dieses Strichs wurde anschließend mit den Farben sogenannter Probiernadeln verglichen. Bei ihnen handelte es sich um kleine Silberstile,

45 Gesetz über den Feingehalt der Gold- und Silberwaren, in: Deutsches Reichsgesetzblatt (1884), Nr. 21, S. 120-122. Hierin wurde als Mindestgehalt für Silberwaren 800/1 000 Teilen bestimmt.

46 Die meiste Zeit wurde in den Städten der Ostseeprovinzen 13 Lot gefordert. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts galt in Kurland zeitweise nur zwölf Lot. In Riga wurden mitunter 14 Lot gefordert. Vgl. Leistikow, *Baltisches Silber* (wie Anm. 24), S. 31 f., 305.

47 Vgl. ebenda, S. 32 f., 280. Auf Seite 33 gibt Leistikow das Jahr mit 1789 statt 1798 an. Hier scheint es sich um einen Zahlendreher zu handeln.

48 Vgl. die Konkordanz bei Diviš, *Silberstempel* (wie Anm. 29), S. 39.

49 Solodkoff, *Russische Goldschmiedekunst* (wie Anm. 24), S. 135.

50 Für die Kupellenprobe musste mit einem Stichel etwas Material vom Stück abgetragen werden. Die Zickzackspur des Stichels zeigte sich im sogenannten Tremulierstrich, der auf der Arbeit zurückblieb. Vgl. zu den Methoden der Feingehaltprüfung z.B. die anschaulichen Erläuterungen bei Marc Rosenberg: *Geschichte der Goldschmiedekunst auf technischer Grundlage* (Neudruck), Einführung, Osnabrück 1972 (Original: 1910-1925), S. 39-48.

51 Vgl. Leistikow, *Baltisches Silber* (wie Anm. 24), S. 26.

von denen jeder in genau einem bekannten Feingehalt hergestellt worden war, sodass mit einem vollständigen Probiernadelset das ganze Silberfarbspektrum und damit alle gängigen Feingehaltsgrade abgedeckt waren.

Ohne großen Aufwand und Schäden am Objekt kann auch heute noch eine Feingehaltsprobe an historischem Silber durchgeführt werden. Auf diese Weise könnte auch bei den vorliegenden Löffeln festgestellt werden, ob Grünwald sich an die Vorgaben gehalten hat. Je nach Fragestellung könnte eine Durchführung interessante Erkenntnisse bereithalten.

Die Ausführungen zeigen das Potential von Dingen, auf andere Aspekte hinzuweisen, die bei einer Betrachtung von vornehmlich Schriftquellen seltener oder gar nicht im Fokus stehen. Die Bürokratisierung und Zentralisierung des Reiches, die zunehmend auch die Ostseeprovinzen betraf, wirkte sich auch im Goldschmiedehandwerk aus. Hier rücken mit Handwerkern, Ältermännern, Probemeistern und Käufern neue Akteure in den Blick oder es treten neue Seiten bekannter Akteure zu Tage. Die betrachteten Teelöffel bieten dabei nur eine Momentaufnahme von der Mitte des 19. Jahrhunderts. Das Heranziehen weiterer Dinge aus den Jahren davor und danach kann den Blick für die hintergründigen Entwicklungen schärfen und vergleichende Perspektiven ermöglichen. Abseits der gewählten Fokussierung auf den Herstellungs- und Prüfprozess, der sich über die Betrachtung der rückseitigen Zeichen ergab, lassen sich auch gänzlich andere Stoßrichtungen denken, die sich beispielsweise dem Stil, Dekor, Aufschriften, Gebrauchsspuren oder mit den Dingen verbundenen Praktiken widmen.

### **Zu den Quellen: Der Gang ins Museum**

Die dargelegten Ansätze zeigen, dass hierzu nicht immer genuines Materialwissen vonnöten ist, mit dem Historiker in ihrer Ausbildung üblicherweise nicht in Berührung kommen – auch wenn ein Erwerb für andere Fragestellungen und umfassendere Analysen in jedem Fall lohnenswert wäre. Stattdessen zeigen die gewählten Aspekte, dass bereits mit den im Fach verbreiteten Methoden der Text- und Bildanalyse auch Dinge auf unterschiedlichen Ebenen erschlossen werden können. Die Verknüpfung der Dinge mit Schrift- und Bildquellen bietet darüber hinaus weiteres Erkenntnispotential. Die wissenschaftliche Literatur benachbarter Disziplinen oder auch zusätzliches Material wie Restaurierungsberichte können ohnehin das für den Historiker selbst nicht oder schwer Erschließbare der Dinge für die eigene Forschung weiter öffnen. Den ersten Schritt stellt in jedem Fall die Bereitschaft zum Ändern bestehender Routinen dar. Der Gang zu den Dingen, zum Beispiel ins Museum, und der Blick auf sie ist das primär Notwendige. Bei eingehender Betrachtung eröffnen sich Pfade und Perspektiven nach eigener Erfahrung – wie auch bei Schriftquellen – meist von selbst.

Es ist daher zu hoffen, dass auch Historiker in der geschichtswissenschaftlichen Forschung zu Nordosteuropa immer öfter den Gang ins Museum wagen und den Blick nicht nur, aber auch auf Dinge richten, um sich von ihnen in ihren gewohnten Mustern irritieren und inspirieren zu lassen.

## Quellen

Münnich-Nolcken'scher Nachlass, Ostpreußisches Landesmuseum Lüneburg, Familienarchiv Münnich-Nolcken, DSHI 120 OL Münnich-Nolcken, Herder-Institut für Historische Ostmitteleuropaforschung Marburg.

## Summary

The focus of this article lies on a set of silver Biedermeier teaspoons from the mid-19th century, forged in the province of Estonia in the Russian Empire. They function as example to explore the potential of things as source for the history of northeastern Europe. In doing so, they promote a new research approach that aims at bringing things to a greater awareness in historical research. It is part of the larger ongoing material turn in the humanities. The report at hand presents results of „PriMus – Promovieren im Museum (PriMus – PhD in Museums)“, situated at Leuphana University Lüneburg, in collaboration with six museums of the Hamburg region. One of them is the East Prussian state museum with its Baltic German department in Lüneburg. The silver spoons are a part of the manifold Münnich-Nolcken collection, which the museum acquired in 2014 from descendants of the former Baltic German noble family Baron Nolcken.